

**Zeitschrift:** Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO  
**Herausgeber:** Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe, SKOS  
**Band:** 99 (2002)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Ohne Scheuklappen über Umgang mit Gewalt reden : Gewalt gegen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter  
**Autor:** Iseli, Daniel  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-840338>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ohne Scheuklappen über Umgang mit Gewalt reden

### Gewalt gegen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter

*Gewalt gegen Sozialarbeitende wird aufgrund aktueller Vorfälle in letzter Zeit häufiger thematisiert und diskutiert. Im folgenden Artikel beschreibt Daniel Iseli den in der Sozialen Arbeit vorherrschenden Umgang mit Gewalt und die Bewältigungsversuche. Zudem zeigt er Konsequenzen auf, sowohl für die Ausbildung als auch für die Träger und Leitungspersonen in sozialen Organisationen.*

Gewalt gegen Berufstätige im Sozialbereich wurde in der Schweiz seit Beginn der 90-er Jahre zum Thema. In erster Linie waren es Vorfälle wie der Todesfall eines Sozialarbeiters durch Klientengewalt im Jahre 1992 (Sozialdienst Wohlen BE) und die Vorkommnisse in Schötz 1997, Emmen und Bern 1999, welche Reaktionen und Diskussionen in Fachwelt und Öffentlichkeit ausgelöst haben. Zusammen mit einer Kollegin habe ich zu Beginn der 90-er Jahre zahlreiche Weiterbildungskurse zur Thematik durchgeführt. Hier zeigte sich erstmals, wie umfangreich und wie intensiv SozialarbeiterInnen über Gewalt berichten, die sich gegen sie richtet. Neben

klagten sie nicht selten über Körperangriffe oder über Angriffe mit Messern und Schusswaffen. Auffällig war und ist heute noch, wie schwer es vielen Berufstätigen fällt, darüber zu reden. Sie erleben Gewalt häufig als Schande und berufliches Versagen. Dies hat verschiedene Gründe.

#### Problem Nr. 1: Reden über Gewalt

Sozialarbeitende sind sich gewohnt, Gewalt breit zu umschreiben. Der Begriff der «strukturellen Gewalt» (nach Galton), der häufig in den Ausbildungen im Sozialbereich gelehrt wird, behindert die Auseinandersetzung mit der direkten Gewalt. Gewalt kann so zu einem politischen Begriff und auf beliebige Missstände ausgedehnt werden. Auch das Bewusstsein, einem Beruf anzugehören, der neben emanzipatorischen repressive Wirkungen hat, macht es schwer, sich mit gewalttätigen Klienten auseinanderzusetzen. Sind sie nicht die Opfer eines entwicklungsbehindernden Systems? Und wenn ein solches Opfer dreinschlägt, wer ist dann Täter und wer ist Opfer?

Ich bin dazu übergegangen – die aktuelle Fachliteratur tut dies auch – Gewalt enger und präzise zu definieren: Gewalt wird demnach als eine besondere Art von Aggression aufgefasst, welche die Schädigung einer Person zum Ziel hat. Als Besonderheit wird dabei die ausgeführte oder glaubwürdig angedrohte physische und psychische Aggression bezeichnet. In der Sozialen Arbeit geht es

**Gewalt wird in der aktuellen Fachliteratur als eine besondere Art von Aggression aufgefasst, welche die Schädigung einer Person zum Ziel hat. Als Besonderheit wird dabei die ausgeführte oder glaubwürdig angedrohte physische und psychische Aggression bezeichnet.**

subtileren Formen wie Beschimpfungen, Erpressungsversuchen, Bedrohungen und Belästigungen am Wohnsitz

also häufig darum, zuerst klar zu machen, von welcher Gewalt wir reden.

### **Problem Nr. 2: Umgang mit Gewalt**

Ähnlich wie die Öffentlichkeit gehen auch die Berufstätigen im Sozialbereich mit Gewalt um: Das Thema wird tabuisiert und verdrängt. Geschieht dann plötzlich Gewalt im näheren Umfeld, können wir nicht mehr ausweichen. Diese plötzliche Wahrnehmung hat verführerische Tendenzen, häufig wird untertrieben (Bagatellisierung), oft auch übertrieben (Skandalisierung). Dazu kommt ein weiteres, den Sozialarbeitenden aus anderen Bereichen durchaus ge-

**Gerade die friedliebenden Sozialarbeitenden neigen in Fragen rund um Gewalt und eigene Gewaltbereitschaft zu wirksamen Tabuisierungen.**

läufiges Phänomen: Opfer werden zu TäterInnen gemacht. So kommt es nicht selten vor, dass Sozialarbeitende, die Gewalt erlitten haben, von KollegInnen und Vorgesetzten nicht ernst genommen werden und nötige Hilfestellungen nicht erhalten. Hinter diesen Reaktionen verstecken sich eigene Ängste und die persönliche Hilflosigkeit gegenüber Gewalt. Darin tiefer eingelagert sind auch die Ängste vor der eigenen, tabuisierten Gewaltbereitschaft. Gerade die friedliebenden Sozialarbeitenden neigen hier zu wirksamen Tabuisierungen.

Notwendig ist also eine offene und sachgerechte Auseinandersetzung mit Gewalt. So wie Sozialarbeitende im Vergleich mit Profis vieler Berufe häufiger mit Gewalt im Beruf (nämlich im Klientensystem) konfrontiert sind, so haben sie auch ein

gewisses direktes Gewaltrisiko zu tragen, das sich gegen sie richten kann. Darauf haben sie sich professionell vorzubereiten.

### **Problem 3: Nichtwissen über Gewalt**

In der Diplomarbeit von Fischer und Zupanick (1999, HSA Bern) werden erstmals quantitative Aussagen aus der schweizerischen Berufsrealität gemacht. 78 Prozent der befragten Sozialdienste im Kanton Bern sagen aus, dass sie von Gewaltvorfällen betroffen sind. Häufig sind dies Beschimpfungen oder Drohungen mit Worten, seltener solche mit Gegenständen oder körperliche Angriffe. Über Gewaltentwicklung und gewaltfördernde Bedingungen und Faktoren in der Sozialen Arbeit gibt es nur wenige Untersuchungen. Ob Gewalt zunimmt, wird auch in Soziologie und Kriminologie kontrovers diskutiert. So gibt es kaum Untersuchungen, die belegen würden, was häufig unreflektiert kolportiert wird, nämlich: Gewalt nehme in unserer Gesellschaft zu. Wir wissen eigentlich noch sehr wenig über Gewalthäufigkeit und -entwicklung in der Sozialen Arbeit (und in der Gesellschaft) sowie über gewaltfördernde Bedingungen und Faktoren.

### **Konsequenzen für die Soziale Arbeit**

Sozialarbeitende müssen damit rechnen, mit Gewalt konfrontiert zu werden – mit Gewalt im Klientensystem (wo sie Beteiligte und ZeugInnen sind), aber auch mit Gewalt gegen das Helfersystem (wo sie Opfer sein können). Die dazugehörigen Wissensbestände müssen *angehenden Sozialarbeitenden* bereits im Grundstudium vermittelt werden. Neben soziologischen und psychologi-

schen Theorien sind auch handlungsbezogene, methodische Kenntnisse und Fähigkeiten nötig, um in schwierigen Situationen professionelle Haltung und Aktion zu ermöglichen. Die personalen Kompetenzen bereits der Studierenden müssen erweitert werden, die biografiebezogene Auseinandersetzung mit Gewalt gehört dazu. Eine Vermeidung dieser Themen fördert die Unsicherheiten und die Mythenbildung.

Auch die *Träger und die Leitungspersonen* von sozialen Organisationen haben sich mit der Gewaltprävention auseinanderzusetzen. Ihre Haltung zu diesen Fragen und ihre Interventionen bei Vorfällen sind sehr prägend. Es ist zudem ein Auftrag des Gesetzgebers, die persönliche Integrität der MitarbeiterInnen zu schützen. In den Institutionen müssen angepasste Sicherheitskonzepte entwickelt werden. Bauliche und organisatorische Massnahmen (zum Beispiel Verbesserung von Empfang und Erreichbarkeit) sowie solche zur Stärkung von Sicherheitsklima und Organisationskultur müssen geprüft werden. Träger und Leitungspersonen müssen Mittel für Weiterbildung, Supervision und Nachbehandlung (nach Vorfällen) vorsehen. Untersuchungen haben gezeigt, dass genügend viele und gut qualifizierte MitarbeiterInnen zu einem Gewaltabbau in der Institution beitragen. Überlastung, Überforderung und Dauerstress bewirken das Gegenteil.

*Differenzierte Sozialarbeitskonzepte* (sie fehlen noch allzu häufig) verhindern

eine Vereinzelung der Sozialarbeitenden. Leistungen und Ansprüche, aber auch Rechte und Pflichten von KlientInnen

**Bereits im Grundstudium müssen die personalen Kompetenzen der Studierenden erweitert werden, die biografiebezogene Auseinandersetzung mit Gewalt gehört dazu. Eine Vermeidung dieser Themen fördert die Unsicherheiten und die Mythenbildung.**

(und MitarbeiterInnen) müssen klar definiert und transparent gehandhabt sowie Grenzen eindeutig und einheitlich gezogen werden. Besondere Leitlinien für das Handeln in Krisen- und Gewaltsituationen gehören ebenso dazu wie der geregelte Umgang mit Sanktionen und Anzeigen. Eine Meldepflicht von Gewaltvorfällen entlastet betroffene MitarbeiterInnen und zwingt die Institution zum Handeln. Die Zusammenarbeit mit Notfalldiensten und Polizei muss auf allen Ebenen aktiv gepflegt werden, damit sie bei Bedarf funktioniert.

Es liegt nicht zuletzt an den Einzelnen, den Umgang mit Gewalt sorgfältig, sachlich, ohne Scheuklappen und doch hartnäckig zu thematisieren: Enttabuisierung der Gewalt ist nach wie vor angesagt!

*Daniel Iseli*

*Projektleiter und Dozent Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern*

#### **An dieser Nummer haben mitgearbeitet:**

- Michelle Bühlmann, Assistentin des Projektleiters «Arbeit statt Fürsorge», Zürich
- Daniel Iseli, Projektleiter und Dozent Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern/Institut für Sozialplanung und Sozialmanagement ISS, dipl. Sozialarbeiter und Supervisor BSO, Bern
- Gerlind Martin (gem), Freie Journalistin, Bern
- Alexandra Richter, Fachfrau für Soziales, Mitarbeiterin der ZeSo
- Jean-Claude Simonet, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Koordinator LASoc/MIS, Kantonaler Sozialdienst Gesundheits- und Sozialfürsorgedirektion/Freiburg